

Kommentar

Fotofallen ja, aber nicht so

Von Jonas Hoskyn

Die Diskussion um den Datenschutz in ihrem Revier erwischt die Jäger auf dem falschen Fuss. Dass das Aufnehmen von Fotos im Wald ein Problem darstellen könnte, war bisher niemandem in den Sinn gekommen. «Big Brother im Busch» tönt ja auch schon fast absurd. Aber in Zeiten, in denen der Wald immer stärker genutzt wird – sei es durch Pilzsammler, Mountainbiker oder einfach nur Spaziergänger – und andererseits die Technik immer billiger wird, hat man auf einmal ein Problem.

Wenn der Datenschutz nun aktiv wird, ist das keine Behördenzwangerei, sondern nur konsequent. Beispielsweise aus den Nachbarländern, wie etwa der Politiker, der unverhofft beim Schäferstündchen geknipst wurde, zeigen das Ausmass, welches das Thema annehmen kann. Und auch die Vorstellung, dass am Stammtisch ein Foto herungereicht wird, das einen bei der Verrichtung der Notdurft während eines kleinen Waldspaziergangs zeigt, ist wohl kaum jemandem besonders angenehm.

Die Tatsache, dass sich bisher weder die Jäger noch die kantonalen Behörden wirklich mit dem Thema Datenschutz auseinandergesetzt haben, ist störend. Hier besteht nicht zuletzt auf juristischer Ebene Handlungs- und Klärungsbedarf. Auch eine stärkere Sensibilisierung ist unumgänglich. Ansonsten findet sich früher oder später ein Jäger vor Gericht wieder. Oder aber es wird gleich Tabula rasa gemacht und alle Kameras müssen sicherheitshalber

Es besteht dringender Handlungs- und Klärungsbedarf auch auf juristischer Ebene.

abgestellt werden, wie das in Hessen der Fall war. Das kann nicht im Interesse der Jäger sein – und auch nicht in jenem der Öffentlichkeit. Denn neben ihrer Funktion als Hilfsmittel für die Jagd, zu der man geteilter Meinung sein kann, liefern die Kameras auch wichtige Bilder zur Erforschung der hiesigen Tierwelt.

Das alles sind legitime Argumente, doch angesichts des eindeutigen Verdikts der Datenschützer wird ein Umdenken nötig sein. Konsequenterweise ausgelegt, bedeutet die Einschätzung aus Bern schlicht und einfach: Private Kameras sind unzulässig. Die konsequenteste Lösung wäre eine zentrale Datenbank, bei der entsprechend geschultes Personal die Sichtung der Bilder übernimmt. Diese Variante ist angesichts des Status quo allerdings völlig unrealistisch. Ein gangbarer, wenn auch nicht ganz simpler Weg, sind kommunale Verzeichnisse. Die Jäger melden ihre Kameras der jeweiligen Gemeinde, diese gibt grünes Licht.

«Wilde» Kameras könnten dann von den Förstern beschlagnahmt werden. Mit der Bewilligung müsste die Auflage einer auffälligen Beschilde- rung verbunden werden. Wenn man weiss, dass irgendwo eine Kamera hängt und vor allem wieso, wächst auch das Verständnis. jonas.hoskyn@baz.ch Seite 11

«Neben Isaac Reber und Guy Morin habe ich einen Schoggi-Job»

Premiere in Bundesbern: Mit der anstehenden Wahl von Maya Graf zur Nationalratspräsidentin werden die Grünen erstmals das höchste Amt im Land für sich beanspruchen können

Aufgezeichnet von Georg Schmidt

Bern/Sissach. Nächsten Montag soll die Grünen-Nationalrätin Maya Graf zur Ratspräsidentin gewählt werden. Wir haben die Sissacherin, die seit dem Jahr 2001 im Nationalrat sitzt und vor ihrem Wechsel ins Ratsbüro für zwei Jahre ihre Fraktion präsidierte, zum Gespräch auf die BaZ-Redaktion eingeladen – und uns mit ihr über die Schweiz, das Amt, ihre Karriere und die Entwicklung ihrer Partei unterhalten.

BaZ: Frau Graf, als Nationalratspräsidentin werden Sie für ein Jahr die höchste Schweizerin sein – aber politisch werden Sie keine Stimme mehr haben.

Maya Graf: Ich bin seit 24 Jahren politisch aktiv, zuerst in der Gemeindekommission in Sissach, dann im Landrat und seit zwölf Jahren im Nationalrat – jetzt einmal die Rolle wechseln zu können, ist eine Chance und eine grosse Ehre für mich. Dass die Wahl zur Nationalratspräsidentin gerade auf mich fallen soll, erfüllt mich immer noch mit Erstaunen.

Wird das eine grosse Umstellung für Sie?

Den Wechsel habe ich eigentlich vor zwei Jahren mit der Wahl zur zweiten Vizepräsidentin des Nationalrats vollzogen. Das hat mir keine Mühe gemacht. Dass ich keine Vorstösse anreichen und nicht selber in die Debatten eingreifen kann, ist sicher nicht immer einfach. Es ist aber eine einmalige Erfahrung, hinter die Kulissen blicken zu können. Man lernt, wie ein Parlament funktioniert, und man hat die Gelegenheit, die Spitzen anderer Parlamente kennenzulernen. Ich habe als Vizepräsidentin zwei Lehrjahre gehabt und stehe jetzt vor der Meisterinnenprüfung.

Was haben Sie in diesen zwei Jahren gelernt? Worauf muss man achten, wenn man eine Parlamentsitzung vorbereitet oder leitet?

Man darf sich nicht aus der Ruhe bringen lassen. Das hat Hansjörg Walter, der aktuelle Nationalratspräsident, sehr gut gemacht – er war wie ein Fels in der Brandung. Ich bin schon jetzt dabei, wenn jeweils am Montagmorgen der Sessionswochen das Drehbuch der kommenden Sitzungen geschrieben wird. In der letzten Session habe ich teilweise auch die Sitzungen des Nationalrats geleitet. Ich habe gelernt, wie man den nächsten Sprecher oder die nächste Sprecherin ankündigt. Das mag simpel klingen. Solche Rituale sind zwar standardisiert, aber wichtig, weil sie Ruhe und Sicherheit in die Sache bringen.

Das ging ohne Pannen über die Bühne? Ich musste einmal eine fünfminütige Pause anordnen, nachdem die elektronische Abstimmungsanlage ausgefallen ist – und wir uns bewusst wurden, dass die Stimmzähler nicht genügend instruiert sind. Sitzungen zu leiten, ist aber keine Hexerei.

Trotzdem: Können Sie auch hart durchgreifen, wenn es sein muss? Das brauche ich mir zu. Bereits als Fraktionspräsidentin der Grünen musste ich meine Führungsqualitäten unter Beweis stellen. Das ist nicht immer einfach: Man muss die verschiedenen Ansprüche von starken Persönlichkeiten ausbalancieren, die nicht einfach so zum Nachgeben bereit sind. Mir ist es aber wichtig, alle gleich zu behandeln – mein Gerechtigkeitsinn verlangt das von mir.

Sie werden voraussichtlich keine Bundesratswahl erleben. Das ist der Moment, in dem die ganze Schweiz auf den Nationalratspräsidenten respektive die -präsidentin schaut, der oder die das Resultat vor allen ändern kennt.

Zuerst wollen es immer die Stimmzähler! Mit den Jahren meint man ja, aus ihren Gesichtern Rückschlüsse auf das Resultat ziehen zu können. Bei der Abwahl von Christoph Blocher etwa hatte ich diesen Eindruck. Wird man der Nationalratspräsidentin Maya Graf ein brillantes Wahlergebnis aus dem Gesicht ablesen können?

Man kann seine Gefühle natürlich nie ganz verbergen, aber ich will nicht, dass man mir das in meiner Rolle als Parlamentspräsidentin ansehen kann. In einem so emotionalen und für die Schweiz politischen so wichtigen Moment muss man Ruhe und Haltung bewahren und neutral auftreten. Bei der Abwahl von Christoph Blocher ist mir erstmals bewusst geworden, wie schnell eine Situation kippen kann. Da ist es nicht nur mir kalt den Rücken heruntergelaufen.

«Rituale sind wichtig, weil sie Ruhe und Sicherheit in den Ratsbetrieb bringen.»

Was ging in Ihnen vor?

Wir wussten ja alle nicht, wie Eveline Widmer-Schlumpf entscheiden wird. Für einen Moment war völlig unklar, was passieren soll: Kann man jetzt die anderen Bundesräte anloben? Hat man dann eine Regierung? Gegen solche Unsicherheiten muss man wie gesagt Reglemente und Gepflogenheiten haben, die Rechtssicherheit und Verlässlichkeit geben – und eine Präsidentin, die Ruhe bewahrt und nicht parteipolitisch agiert.

Sie werden die erste Grüne sein, die Nationalratspräsidentin wird. Es hat lange gedauert, bis zur Übernahmefähigkeit dieses Amtes für die Grünen – 1995 beispielsweise ist die Kandidatur von Hanspeter Thür gescheitert. Jetzt stehen Sie zur Wahl – ein halbes Jahr nachdem der Bundesrat den Ausstieg aus der Atomkraft verkündet hat. Ein Zufall?

Das ist eine Genugtuung, ja. Doch das war schon lange eingefädelt, weil die Besetzung des Nationalratspräsidentens viel Vorlauf braucht. Es war ein frustrierendes «Hobby» der langjährigen Fraktionspräsidentin Cécile Bühlmann, im Ratsbüro immer wieder auf den turnusgemässen Anspruch der Nicht-Regierungsparteien, so auch der Grünen, hinzuweisen. Die CVP hat sich dann 2009 bereit erklärt, ihren Anspruch um ein Jahr aufzuschieben – und wir wussten: Das muss klappen, sind wir im 2013 an der Reihe.

Für die Grünen hat sich aber viel verändert. Den Atomausstieg haben wir bereits angesprochen, im Baselbiet wurde Isaac Reber als erster Regierungsrat der Grünen gewählt, jetzt steht Ihr Jahr im Nationalratspräsidium an.

Die letzten zehn Jahre waren für die Grünen tatsächlich eine erfolgreiche Dekade. In neun Kantonen stellen wir heute zehn Regierungsrätinnen und -räte. Das zeigt, dass die Bevölkerung Vertrauen in uns hat. Auch in den Parlamenten sind wir gut vertreten. Mit Fukushima sind unsere Vorschläge endgültig mehrheitsfähig geworden – neben der Energieviende auch die ökologische Steuerreform, die wir schon lange fordern. Auch Themen wie Steuergerechtigkeit oder Kapitalflucht haben wir schon lange in unserem Parteiprogramm.

Und jetzt wird es plötzlich schwierig für Ihre Partei. Das ist auch anderen Pionieren so ergangen. Lange hiess es: Hört doch auf, ihr findet nie eine Mehrheit! Dass wir jetzt bei den Wähleranteilen leicht verlieren, ist noch nicht dramatisch – aber wir müssen jetzt reagieren und den Stimmbürgerinnen und Stimmbürgern aufzeigen: Wir können nicht nur Themen anreissen, sondern auch umsetzen. Da sind unsere Leute in den Regierungen wichtig.

Die Grünen sind durch ihre Etablierung aber doch braver geworden. Die Partei verändert sich, sie ist erwachsen geworden. Wichtig ist, dass die Basis bewegt bleibt und ihre Impulse für die Parteispitze spürbar sind. Wir müssen auch klarmachen, dass wir immer noch einen Schritt weiter sind als die andern Parteien – und Garantien gegen Rückschläge, die es immer wieder geben wird.

Glauben Sie Didier Leuthards Beteuerungen nicht? Ich bin dankbar, dass er sich zu Wort meldet. Er hat viel erreicht. Wichtig ist, dass wir auch sprachlichen Gründen nicht oft in der französischen Schweiz war.



Gruppenbild mit Dame. Maya Graf im Gespräch mit Daniel Ballmer, Jonas Hoskyn, Georg Schmidt, Martin Brodbeck und David Thommen (v.l.). Fotos Roland Schmidt

Ihr schon, doch, aber nicht allen unseren Partnern. Kaum kriselt die Wirtschaft, stellen manche unserer Partner ihr Fähnchen in den Wind. Unsere Atomausstiegs-Initiative mit verbindlichen Daten schafft deshalb Klarheit – gleichermaßen für Politik und Investoren. Auch die Initiative für eine grüne Wirtschaft wird zu spannenden Diskussionen führen.

Wie wichtig ist dieses Nationalratspräsidium für Ihre Partei? Für die Grünen ist das eine sehr wichtige Anerkennung. Wir arbeiten immerhin seit 30 Jahren in den eidgenössischen Räten mit – Daniel Brélaz, der heutige Stadtpräsident von Lausanne, war 1979 der erste Grünen-Parlamentarier in der Schweiz und auch weltweit. Das Nationalratspräsidium ist auch für unsere Basis wichtig – und es ist hoffentlich auch ein Ausdruck dafür, dass das Parlament gewillt ist, seine Vielfalt gegen aussen zu zeigen.

Was darf man in Zukunft von den Grünen erwarten? Die Acht-Milliarden-Schweiz wird teilweise auch als ökologische Bedrohung gesehen. Wir müssen in der Raumplanung endlich eine klare Trennung von Siedlungs- und Kulturland durchsetzen und dies mit einer sinnvollen Verkehrspolitik verknüpfen. Und es braucht Gebietsreformen. Das sagen wir eigentlich schon lange. Wichtig ist auch der freie Zugang zum Netz – ein Thema, das gerade die Jungen Grünen bewegt. Obwohl wir das Attribut «liberal» nicht im Namen tragen, verlangen wir ganz im liberalen Sinn Chancengleichheit beim Zugang zu allen Ressourcen.

Stichwort Gebietsreformen: Könnte eine Wiedervereinigung der beiden Basel der Schweiz Schub verleihen? Ja, es hätte Modellcharakter, wenn es gelingt, dass diese Region es als Zukunftschance sieht, gemeinsam stärker und nachhaltiger zu werden. Wirtschafts-, Bildungs-, Verkehrs- oder auch Raumplanungsfragen können in Kleinräumen heute nicht mehr gelöst werden. Das heisst nicht, dass die kleinsten politischen Einheiten, die Gemeinden, nicht mehr wichtig sind. Sie müssten im Gegenzug gestärkt werden für ihre wichtigen Aufgaben zugunsten der Bürgerinnen und Bürger.

Solche Auslandsreisen stehen schnell einmal in der Kritik. Lohnen sie sich? Es ist wichtig für die Schweiz, auf Parlementsstufe die Beziehungen zu

andern Ländern zu pflegen – wir haben viel Spielraum, um offen zu diskutieren, weil wir nichts aushandeln oder beschliessen müssen. Vertrauen zu bilden, ist wichtig.

Sie kommen ursprünglich aus dem Sozialbereich, Sie sind sind ausgebildete Sozialarbeiterin. Ist das eine typische Herkunft für eine Grüne? Mein soziales Engagement hat mehr mit meinem Gerechtigkeitsinn zu tun. Das ist der grosse gemeinsame Nenner meiner Weltanschauung. Wenn es der Umwelt gut gehen soll, muss es auch den Menschen gut gehen. Politisiert haben mich die Öko-Bewegung der 1980er-Jahre, die

Bei den Leuten sein. Was heisst das? Mein Terminkalender ist zum Glück noch nicht voll. Es gibt natürlich schon viele fixe Anlässe wie die Muba, die Natura, die Olma, das Comptoir Suisse oder auch das Eidgenössische Schwing- und Älplerfest, das Sätschliüte sowie das WEF. Und es gibt auch schon viele Anfragen. Sicher werde ich die Romandie öfters besuchen als Hansjörg Walter, der auch aus sprachlichen Gründen nicht oft in der französischen Schweiz war.

«Wir müssen zeigen, dass wir immer noch einen Schritt weiter sind als die andern Parteien.»

Wie sieht es mit Auslandsreisen aus? Es ist noch nicht definitiv, aber vermutlich wird es nach Kosovo und Albanien gehen, deren Parlamentspräsidenten in jüngster Zeit die Schweiz besucht haben. Wir reisen bevorzugt in Länder, zu denen wir einen nahen Bezug haben, auch wegen der grossen Diaspora hier. Auf dem Balkan besuchen wir Aufbauprojekte, welche die Schweiz mitfinanzziert hat. Dieses Jahr waren wir in Serbien. Wir waren zum Beispiel in einem Kindergarten, wo Roma-Kinder zusammen mit serbischen Kindern unterrichtet werden.



Gruppenbild mit Dame. Maya Graf im Gespräch mit Daniel Ballmer, Jonas Hoskyn, Georg Schmidt, Martin Brodbeck und David Thommen (v.l.). Fotos Roland Schmidt

Dritte Welt und die Jugendbewegung, auch die Friedens- und die Frauenbewegung. Die Grünen haben wie ein Schmelztiegel für all diese Strömungen gewirkt.

Sie haben auch in der Jugendbewegung aktiv? Ja, wir haben in Sissach ein autonomes Jugendzentrum gefordert; ein Architekt hat ein Projekt für uns ausgearbeitet, das wir dem Gemeinderat vorstellen wollten.

Sie haben sich aber nie, sagen wir, an einen Baum gekettet? Ich habe einmal mit einer Gruppe von Aktivistinnen das Heuwaage-Viadukt in Basel mit einem Baumstamm ge-



Grüner Daumen für die Politik

Sissach. Maya Graf wurde am 28. Februar 1962 in Sissach geboren und wuchs dort auf dem Bauernhof ihrer Eltern auf. Sie machte das Handelsdiplom, liess sich zur Sozialarbeiterin ausbilden und arbeitete im Spitalsozialdienst, im Asylwesen und auf einer Beratungsstelle für Menschen mit einer Behinderung. Heute wirkt sie auf dem familieneigenen Bio-Bauernhof mit. Sie ist verheiratet und hat zwei Kinder (17 und 19 Jahre). Mit 21 Jahren übernahm Graf als Mitglied der Kirchenpflege ihr erstes politisches Amt. 1988 wurde sie als jüngstes Mitglied in die Gemeindekommission von Sissach und 1995 für die Grünen in den Landrat gewählt. Seit 2001 ist sie Nationalrätin; von 2009 bis 2010 präsidierte sie die Fraktion der Grünen. Mit 35 829 Stimmen erreichte sie bei den Nationalratswahlen im Jahr 2011 das zweitbeste Resultat aller Kandidatinnen und Kandidaten. Sie ist Präsidentin der Schweizerischen Arbeitsgruppe Gentechnologie, Vizepräsidentin des Nordwestschweizerischen Aktionskomitees «Nie wieder Atomkraftwerke» und Stiftungsrätin der Stiftung Basel-Olsberg für Menschen mit einer Behinderung sowie der Greina-Stiftung und von Swissaid. gs

Erfolgsverwöhnt. Maya Graf erzielte 2011 das zweitbeste Resultat aller Baseliether Nationalratskandidaten.

Perfekte Wahlplattform. Bei Pascale Bruderer, die jetzt Aargauer Ständerätin ist, hat sie geklappt. Im Baselbiet kennt man mich aber heute schon, hoffe ich. Könnten Sie sich vorstellen, Regierungsrätin zu werden? Vor der Wahl von Isaac Reber hat auch niemand daran geglaubt, dass die Grünen es schaffen. Wir haben immer daran geglaubt, speziell beim zweiten Anlauf. Wir haben uns damals in der Partei für Isaac Reber und nicht für mich entschieden. Er ist am richtigen Ort, ich bin es auch.

Spürt man Isaac Rebers Einfluss auf die Regierung? Er hat leider nicht die Bau- und Umweltverwaltung bekommen, obwohl er als Raumplaner dafür prädestiniert gewesen wäre. Man merkt seinen Einfluss in der Regierung aber trotzdem – und man wird ihn noch mehr spüren.

Die Jusos haben Isaac Reber bei ihrer Rücktrittsforderung an die Baseliether Regierung nicht ausgeklammert. Das war logisch. Als Regierungsrat trägt man die Gesamtverantwortung. Da kann man sich nicht herausstehlen und sagen: Eigentlich gehöre ich ja nicht dazu. Wichtig für den Erfolg ist das Wissen, welche Rolle man hat.

Wer steht Ihnen eigentlich näher, Isaac Reber oder Guy Morin? Ich werde sicher keine Rangliste machen. Mit Isaac Reber bin ich politisch gross geworden – wir waren zusammen bei der Sissacher «Stächpalme». Guy Morins ethische Einstellung, die er als Arzt in sein Amt als Regierungspräsident einbringt, ist mir auch sehr wichtig. Ich finde es toll, dass er auch als Basler Regierungspräsident an seinen Werten festhält.

Sind Ihr Nationalratspräsidium und diese Regierungsräter vergleichbar? Neben Reber und Morin habe ich einen Schoggi-Job. Ich muss keine inhaltlichen Erfolge vorweisen, sondern «nur» sagen können: Das Parlament hat gut gearbeitet und ist durch mich gut repräsentiert worden. Ich möchte aber auch sagen, dass wir stolz auf unser demokratisches System und unser Parlament sein können. Leider ist das Renommee etwas kaputt gemacht worden, weil immer wieder von einer Klasse politiquement correcte wurden. Das ist Unsinn.

lamentarierinnen und Parlamentarier ein Standbein ausserhalb der Politik haben? Wir haben längst kein reines Milizparlament mehr. Ich spreche von einem Teilzeitparlament, das 60 bis 70 Prozent der Arbeitszeit von uns Ratsmitgliedern beansprucht. Es ist aber hilfreich und wichtig, wenn man auch andere Engagements hat. Der Einfluss der privaten auf die politische Arbeit ist aber teilweise heikel – zum Glück haben wir inzwischen Transparenzregeln, die aufzeigen, wer in welchem Gremium sitzt. Wenn Sie nach Frankreich schauen, sehen Sie, dass die Parlamentsmitglieder viel weiter weg von der Bevölkerung politisieren.

Was sagt Ihre Familie zu Ihrem Nationalratspräsidium? Die Kinder sind ja nicht mehr ganz klein. Und auf dem Hof haben nun mein Bruder und meine Schwägerin die Verantwortung übernommen. Für ein Jahr kann man sich auf die zusätzliche Belastung einstellen.

Sie lagen mit 35800 Stimmen bei den vergangenen nationalen Wahlen weit vorne in der Wählergunst. Ein Wechsel in den Ständerat wäre nach Ihrem Nationalratspräsidium ein logischer Schritt. Jetzt ist das Präsidiums Jahr wichtig, dann sehen wir weiter. Schon jetzt die weiteren Schritte planen zu wollen, macht wenig Sinn: Man weiss nicht, welche Themen aktuell sein werden, wem die Leute das Vertrauen schenken, wie das Umfeld aussehen und wer im Spiel sein wird.

«Man muss seine Themen verfolgen, bereit sein, aber doch flexibel bleiben.»

Das kommende Präsidiums Jahr ist aber grundsätzlich nicht das Ende Ihrer politischen Karriere? Ich werde nach meinem Präsidialjahr entscheiden, wie es weitergeht. Sie schliessen gar nichts aus? Nein. Es ist alles offen. Auf allen Seiten. Ich habe noch ein Berufsleben von 15 Jahren vor mir. Wichtig ist: Man muss seine Themen verfolgen, man muss bereit sein, aber doch immer flexibel bleiben und sich nicht auf irgendein Szenario versteifen.

Das kommende Präsidiums Jahr ist aber grundsätzlich nicht das Ende Ihrer politischen Karriere? Ich werde nach meinem Präsidialjahr entscheiden, wie es weitergeht. Sie schliessen gar nichts aus? Nein. Es ist alles offen. Auf allen Seiten. Ich habe noch ein Berufsleben von 15 Jahren vor mir. Wichtig ist: Man muss seine Themen verfolgen, man muss bereit sein, aber doch immer flexibel bleiben und sich nicht auf irgendein Szenario versteifen.